

Man muss die Feste feiern wie sie fallen!

Ein Komponist namens Beethoven feiert Geburtstag

JÜRGEN OBERSCHMIDT



Gemälde von Joseph Karl Stieler, ca. 1820 © Collage: Friedrich Neumann

„Was muss man nicht alles ertragen, wenn man das Unglück hat, berühmt zu werden“ (Beethoven 1975, S. 750). So äußerte sich Beethoven im Jahre 1825 in einem Brief an Ferdinand Ries und hatte hier wohl kaum eine Ahnung davon, was es für solch eine Berühmtheit bis heute

noch alles zu erdulden galt. Nun hatte Beethoven das große Glück, in der weltoffenen, zukünftigen Bundeshauptstadt und nicht etwa im kleinstädtischen Salzburg geboren zu sein, um dann später in letzterer marmoriert und in eine Kugel gegossen zu werden. Sein weiterer Lebensweg führte ihn wie bekannt nach Wien, in eine Stadt, die sich ohnehin auf komplexere Gedächtnisstrategien einlassen muss, um der vielen hier ortsansässig gewesenen Tonschöpfer zu gedenken und sich mit dem touristisch organisierten

Memorialwesen nicht auf einen einzigen und zudem noch zugezogenen Arbeitsmigranten konzentrieren kann.

BEETHOVEN ALS MARZIPAN-KARTOFFEL?

Ein süßlicher Marzipangeschmack à la Mozart wäre als Souvenirbeigabe für Beethoven ohnehin nicht angebracht gewesen. Hier wären sicher je-

www.musik-und-bildung.de

► Beitrag als PDF-Datei

ne Geschmacksexplosionen auf den ersten Biss angesagt, wie sie uns heute von so manchem Sternekoch versprochen werden. Schließlich war man sich bei Beethoven bereits früh darüber einig, dass wir es hier mit einem Ringenden, einem mit sich und der Welt Kämpfenden zu tun haben, der in den Rachen des Schicksals greift. Und wir sollten glauben, dass gerade dieses Schicksal der Überlieferung nach bei Beethoven weitaus dramatischer als bei Mozart an die Pforte gepocht haben müsse.

Geschäftstüchtige Souvenirdesigner und Restaurantbetreiber sollten aber besser nicht in Beethovens Küchenverzeichnis blättern, um sich historisch informiert an seinen Originalrezepten zu orientieren. Aus eigener Erfahrung wusste Ignaz von Seyfried nur Schlimmes über die Opusküche des Meisters zu berichten – und dass ohne hier einen persönlichen Senf abgeben zu müssen: „Die Suppe gemahnte an den in Gasthöfen der Bettlerzunft mild gespendeten Abhub; das Rindfleisch war kaum zur Hälfte garkoch und für eine Straussennatur berechnet; das Gemüse schwamm gemeinschaftlich im Wasser und Fett und der Braten schien im Schornstein geräuchert“ (zit. n. Giutiérrez-Denhoff 2008, S. 5). Das Abstimmen der verschiedenen Aromen, die geschmackliche Verdichtung und das kunstvolle Anrichten musikalischer Themenkomplexe lässt sich eben nicht so einfach von der Musik auf eine kulinarische Formensprache übertragen. Beethoven war also kein Universalgenie, seine Kochkünste waren nicht für den Musenhimmel bestimmt, taugten sie doch wohl eher als Grabbeigabe.

MUSIKLEHRER „SCHRÖDER“

„Du spielst nur klassische Musik, nicht wahr, Schröder? – Du würdest auch nicht mir zuliebe ‚Hoppe Reiter‘ für meine kleine Schwester spielen?“ – „Nein“ – „Das habe ich mir gedacht“ (Schulz 1971, S. 9f.). In den Peanuts um Charly Brown und seinen Haushund Snoopy spiegeln sich nicht nur die Widersprüchlichkeiten des US-amerikanischen Vorstadtlebens. Gleich zu Beginn des Comics mit dem vielsagenden Titel *Beethoven, du bist der Größte* zeigt sich jenes musikpädagogische Spannungsfeld zwischen Kunstwerk- und Schülerorientierung, zwischen fernem, auf dem Marmorsockel stehenden und andächtig zu beschwörenden Objekten und dem



Ein süßlicher Marzipangeschmack à la Mozart wäre als Souvenirbeigabe für Beethoven ohnehin nicht angebracht gewesen.

© Pixabay/pixel2013

stauend-rezipierenden Subjekt. Und an wem ließe sich diese Aufgabe besser abarbeiten als an den Schlachtrössern des Größten aller Großen? Carl Dahlhaus hat solches für die Wege der musikalischen Analyse bereits herausgearbeitet und festgestellt, dass sich alle Theorien stets an den Werken des Meisters zu beweisen haben: „Nicht zufällig war es gerade Beethovens Œuvre, an dem nahezu sämtliche Analyse-Methoden des 19. und 20. Jahrhunderts, von Adolph Bernhard Marx bis Hugo Riemann und von Heinrich Schenker bis Rudolf Réti, exemplifiziert worden sind. Und ebenso ging die musikalische Hermeneutik, der Versuch also, Momente von Affekt-, Charakter- und Sujetschilderung, die sich aus einem Stück heraushören lassen, in einem geschlossenen Zusammenhang zu bringen – im Extrem in die Form einer Erzählung –, immer wieder, von Schumann und Wagner bis zu Hermann Kretschmar und Arnold Schering, von der Beethoven-Deutung aus.“ (Dahlhaus 1980, S. 9f.). Protagonisten dieser hier nun musikpädagogisch gelesenen Peanuts-Ausgabe sind ein Junge ohne Vornamen, der überall auf der Welt auf den deutschen Namen „Schröder“ hört, ein weitgehend amüsantes Umfeld, das krampfhaft mit ihm zu kommunizieren versucht und natürlich Beethoven selbst. Schröders einzige Liebe gilt der klassischen Musik, insbesondere der von Beethoven, den er in einer für ihn gebotenen Weise verehrt. Und sehr zum Verdruss von Lucy kom-

muniziert er nicht mit ihr, sondern ausschließlich mit seinem Instrument: „Schröder, warum hast du den Beethoven lieber als mich?“ – „Beethoven war eben Beethoven, und du bist eben nur du!“ – „Das lässt keinen Spielraum zur Diskussion!“ (Schulz 1971, S. 75).

Solch einen Schröder gibt es nicht nur als Comic-Held, solche Charaktere leben sicher auch unter uns. Vielleicht wohnt ein bisschen „Schröder“ auch in so manchem Musiklehrer, der in seinen Schülerinnen und Schülern eher ihre Unvollkommenheit wahrnimmt, als dass er ein kreatives Potenzial erspürt, der sich nicht an ihren lebendigen und stets „unvermittelten“ Begegnungen mit Musik als der schönsten Hauptsache der Welt erfreut, sondern der seine Metiergeheimnisse zelebriert und im Unterricht die großen Meisterwerke ohnmächtig beschwören lässt: „Beethoven war eben Beethoven, und du bist eben nur du!“ Treffender lässt sich jene Distanz, die sich im Unterricht so häufig aufbaut, wohl nicht auf den Punkt bringen. Am Ende seiner pädagogischen Bemühungen wird dann ein Musiklehrer „Schröder“ vermutlich sagen müssen: „Tut mir leid Beethoven! Ich habe mein Bestes getan!“ (ebd., S. 94). Die Musik bewahrt eben immer ihre letzten Geheimnisse, das gilt besonders für die Musik von Beethoven und scheint erst recht für den Musikunterricht in der Schule zu gelten. Das Kernproblem der Sonatenform bleibt hier meist unerkannt. Ein Gespür für eine faszinierende



Beethovens Geburtstag: Der Komponist Hans Bronsart von Schellendorf prostet der Büste zu, sitzend (von links): Max Seifriz, Joseph Huber und der Liszt-Schüler Felix Draeseke, Postkarte um 1900

Dramaturgie, die sich ergibt, wenn in der Reprise – bis ins letzte hinausgezögert durch eine verkappte zweite Durchführung – das Thema endlich in der Tonika eintritt, bleibt bei vielen Schülerinnen und Schülern unterentwickelt: „Du bist eben nur du“ (ebd., S. 75). Im Schulorchester von Musiklehrer „Schröder“ erklingt selbstredend nur Originalliteratur und den meisten bleibt dadurch auch jeglicher Zugang zu einer erlebten Musikpraxis erspart: „Es gibt kein klassisches Werk für Piano und Zigarrenkistenbanjo“ (ebd., S. 47).

Fast ein wenig zurück ins

19. Jahrhundert mit seinen vom Bürgertum getragenen Gedenkfeiern führt uns das Zelebrieren des magischen 16. Dezembers, dem Geburtstag von Wassily Kandinsky, Zoltán Kodály, dem Ballakrobaten Mats Hummels und vermutlich auch von Ludwig van Beethoven: „Und nun, nach

dem Hören der neunten Symphonie, schneiden wir den Kuchen an ...“ – „Hui“ – „Happy Birthday, Beethoven!“ (ebd., S. 136f.). Die bildungsreligiös anmutende Gedenkkultur, die Lucy im Verlauf der Bildergeschichten entwickelt, mag auch durch ihre amourösen Neigungen zu Schröder befördert worden sein, doch scheint auch sie von Beethovens Musik ergriffen zu werden: „Beetho-

ven kreist mich ein, umzingelt mich und penetriert sogar mein Unterbewusstsein“ (ebd., S. 87). Diskutiert wird hier auch die im Jahr 2020 noch aktuelle Frage, wie sich der Jubiläumskult zwischen dem Andenken an die hehre Kunst und der Kommerzialisierung zu bewegen hat: „Weißt du, was man am 16. Dezember tun sollte? Man sollte Anzeigen in alle Zeitungen setzen und Beethoven zum Geburtstag gratulieren! [...] Schließlich ist es ein großer Tag! Vielleicht sogar der größte! Schröder, du kannst stolz auf meine Reklame sein!

Was schenkst du mir zu Beethovens Geburtstag?“ (ebd., S. 100 ff.), findet Lucy, während Schröder den Geburtstag eher im intimen Kreis der Eingeweihten feiern möchte: „Warum sollte man an Beethovens Geburtstag Geschenke verteilen? Warum nicht Einfachheit pflegen? Man ladet ein paar Freunde ein, isst Kuchen und hört die neunte Symphonie ...“ (ebd., S. 120). So soll es sein! Die überdimensionale Büste Beethovens steht auf Schröders Kinderklavier mit den aufgemalten schwarzen Tasten und anderswo wurde

Beethovens Geburtstag auf ganz ähnliche Weise gefeiert: Auf einer Fotografie prostet der Komponist Hans Bronsart von Schellendorf Beethovens Büste zu, seine Kollegen Max Seifriz, Joseph Huber und der Liszt-Schüler Felix Draeseke lassen sich ebenfalls durch Alkohol in eine andere Ebene des Bewusstseins

tragen. Sie lauschen hier nicht der neunten Symphonie, das Kunstwerk befand sich damals noch nicht im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit und ein Klavier ist auf dem Foto schließlich nicht zu erkennen. Die Kathedrale hat hier – frei nach Walter Benjamin – noch nicht ihren Platz verlassen, nur der mit aufwändigem Blumenschmuck gezierte Meister selbst darf anwe-

send sein. Er hat seine „Aura“, ist verankert im „Hier“ und in der räumlichen Dimension des „Jetzt“.

BEETHOVENS SCHICKSAL KLINGT WIE LUTHERS HAMMERSCHLÄGE

Am 31. Oktober nagelte Luther mit lauten Hammerschlägen 95 Thesen an die Schlosskirche von Wittenberg. Diese Schläge, die bis heute durch ganz Europa hallen, sind zum Symbol der Reformation geworden, so wie das „Ta-ta-ta-Taaaa“ seit dem 22. Dezember 1808 als ein großes Schicksalspochen an so manche Pforte klopfte. (Der Leser mit absolutem Gehör sollte hier die Eingangstakte von Beethovens fünfter Sinfonie erkannt haben.) Und so wie Luthers Nagelarbeiten durch den (bezeichnenderweise katholischen) Lutherforscher Erwin Iserloh in das Reich der Legenden verwiesen wurden, bleiben auch Beethovens „Volksreden an die Menschheit“ (Adorno) im Nebulösen stecken. Glaubhaft überliefert bleiben einzig die Probenbedingungen vor der Uraufführung. Und hier schimmern Realitäten durch, von denen auch Musiklehrer „Schröder“ im Zeitalter nie endender Klausurphasen und Berufsorientierungswochen sein Lied singen kann. „Sänger und Orchester waren aus sehr heterogenen Theilen zusammengesetzt, und es war nicht einmal von allen auszuführenden Stücken, die alle voll der größten Schwierigkeiten waren, eine ganze vollständige Probe zu veranstalten, möglich geworden“ (Thayer 1917, S. 83).

Zwar ist es gesichert, dass Luther lediglich einen Brief an seine Vorgesetzten schrieb, die Tür der Schlosskirche unversehrt blieb und er sich damit auch an die Gebote des Denkmalschutzes hielt, dennoch bleibt der Thesenanschlag das bis heute zentrale Moment im Gedenken an die Reformation. Ob nun Beethovens Pochen des Schicksals, Luthers Hammerschläge oder Christi Geburt im Stall, unser Bewusstsein wird durch solch posthum inszenierte Bildergeschichten geprägt – und letztlich hat auch jeder von uns das Konstrukt des klavierspielenden Schröder als eine autistisch anmutende Inselbegabung in seinem Kopf und vermutet in dieser Disposition die einzige Möglichkeit mit einer Künstler-DNA umzugehen. Beethoven ist es uns schließlich vorgelebt und ist uns hier vorausgegangen!

JUBILÄEN SOLLEN NEUE DYNAMIKEN WECKEN

Im traditionsbewussten Österreich kam die Denkmalkultur für die assimilierte welfische Künstlerpersönlichkeit insgesamt nur sehr schleppend in Gang. Während Mozart bereits sechs Monate nach seinem Tod in Graz sein erstes Denkmal bekam, war es in Wien die Beethovenfeier 1870, die die Gesellschaft der Musikfreunde nun endlich dazu veranlasste, ein Denkmalkomitee einzusetzen. Nur 10 Jahre dauerte es bis zur Enthüllung eines starr-steinernen Bewusstseins und Eduard Hanslick, eigentlich Spezialist von tönend bewegten Formen, durfte Beethoven mit seiner Festansprache huldigen. Lange blickte der Genius auf das Palais der wohlhabenden jüdischen Großindustriellenfamilie Gutmann, dann drehte man im Zuge der Einwölbung des Wienflusses das Denkmal um 180 Grad, so dass der Genius nicht mehr mit ansehen musste, wie das Palais im Rahmen der Arisierung zunächst enteignet und von der NSDAP bewohnt wurde, bevor es nun seit Mitte des 20. Jahrhunderts einen Teil der Girozentrale beherbergt.

Das weltweit erste Beethoven-Denkmal wurde erst 1845 in einem mehrtägigen Spektakel unter den Ohren von Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV., Königin Victoria von England, Alexander von Humboldt und Tausenden von Zuschauern in Bonn eingeweiht. Hier initiierte Robert Schumann 10 Jahre zuvor den ersten Spendenaufruf. Auf dem rückseitigen Relief findet sich dann auch eine in Stein gemeißelte Werkanalyse: „Es symbolisiert ‚Die Symphonie‘, hier schlechthin die ‚Eroica‘. Im Mittelfeld Euterpe, die Muse der Tonkunst, lorbeerbekrönt die Lyra erhebend. Die vier sie umschwebenden Genies charakterisieren die vier Sätze der Symphonie: links oben ein Putten-Genius mit dem Schwert, Sinnbild des 1. Satzes (Allegro con brio). Es ist aber nicht das Kriegsschwert Napoleons, den Beethoven erst als Befreier verehrte, später aber als Tyrannen verachtete, sondern das Schwert des Geistes, das trennt zwischen Macht und Menschlichkeit. – Links unten der 2. Satz (Trauermarsch). Ein Knabe wendet die Lebensfackel abwärts, eine Schlange umschlingt seinen Arm mit tödlichem Biß. – Rechts oben der 3. Satz, Scherzo. Trauer überwindende Heiterkeit, der lächelnde Genius hält in der einen Hand die Kastagnetten, in der anderen schwingt er den dionysischen Thyrsos-Stab

mit dem Pinienapfel, Symbol der Fruchtbarkeit und entzückten Lebensfreude. – Rechts unten der 4. Satz, Allegro molto. Der Genius schwingt einen Triangel, Sinnbild klingender Heiterkeit und gelösten Jubels“ (Neft 1992). Die Botschaft des vierten Satzes der Eroica im einzigen Augenblick eines Triangelschlages einzufrieren, hätte wohl nicht einmal Anton Webern mit seinen punktuellen und mit spitzem Meißel gezeichneten Klangereignissen geschafft. Solch eine Konzentration ist eben nur im Format eines steinernen Ehrentempels möglich.

13.000 Taler kostete das Denkmal auf dem Bonner Münsterplatz, eine Gedenkbriefmarke wäre kostengünstiger gewesen und hätte Liszts Portokasse geschont. So durften also nur die Bonner Bürger die Nähe zu ihrem Titanen spüren. Der 75. Geburtstag wurde mit dem ersten Beethovenfest also gebührend gefeiert, selbst wenn man bedenkt, dass sich heutzutage für jeden Kindergeburtstag schon Eventagenturen mit ähnlich dimensionierten Vorschlägen anbieten: „Wie schön, dass du geboren bist, wir hätten dich sonst sehr vermisst.“

Beethovens 100. Geburtstag wurde dann wegen einer durch den deutsch-französischen Krieg ausgelösten Schlechtwetterperiode auf das Jahr 1871 verlegt, erst der 100. Todestag konnte dann wieder punktgenau begangen werden: Unter der gemeinsamen Schirmherrschaft des deutschen Reichspräsidenten und des österreichischen Bundespräsidenten kündigte sich 1927 bereits eine innige deutsch-österreichische Freundschaft an, die in solch einer Beethovenfangemeinschaft den Anschluss Österreichs vorausräumte. Ab 1931 wurde dann jährlich gefeiert. Beethoven wurde als Teil einer völkischen Besinnung dringend gebraucht – und mit einem Nationalheiligen im Gepäck findet man eben leichter zu solch einem gemeinsamen Wir.

FRANZ BRENDELS IDEENPROJEKT

Mit Franz Brendels nun schon etwas in die Jahre gekommenen Ideenprojekt dürfte das Programm früherer und aller zukünftiger Geburtstagsfeiern weiträumig abgesteckt sein. Der Anhänger einer neudeutschen Schule ordnete Beethoven als „Komponist der neuen Ideen von Freiheit und Gleichheit, Emanzipation der Völker, Stände und Individuen“ (Brendel 1852, S. 324) ein und er-



Beethoven-Denkmal mit Relief, Bonn

© Wikimedia CC / Sir James

gänzte dabei jedoch gleichzeitig: „Deutschlands Kunst nimmt in Beethoven die Rückwendung zum Geist, damit zugleich zum Vaterländischen im engeren Sinne“ (ebd., S. 299), sei es doch „die weltgeschichtliche Aufgabe Deutschlands gewesen, alle anderen Volksgenossen um den Thron seiner Universalmonarchie zu versammeln“ (ebd., S. 134).

So ließ sich Beethoven als Waffenbruder gegen den französischen Ungeist führen und echte Wagnerianer erinnern sich noch gern an die Geburtsrede aus dem Jahre 1870, in der Wagner von einem „so sehr gefürchteten und gehaßten ‚Deutschen Geist‘“ sprach, „welcher überall, so auch auf dem Gebiete der Kunst“ der „Verderb-



Beethoven-Denkmal in Wien

© Wikimedia CC

nis des europäischen Völkergeistes erlösend entgegnetrat“ (Wagner 1914, S. 167).

Nicht weit ist der dunkle Schritt zu Hitlers Rede am 8.11.1939 im Beethoven-fernen Bürgerbräukeller, in der dieser äußerte, dass „ein einziger Deutscher, sagen wir Beethoven“ mehr geleistet“ habe „als alle Engländer zusammen“ (zit. nach Cadenbach 1986, S. 139). Dreizehn Minuten, nachdem er an diesem Abend den Versammlungsraum verließ, pochte das Schicksal in Form eines von Georg Elsner gelegten Sprengsatzes an die Pforte. Wäre hier der Tyrannenmord geglückt, hätte Beethoven womöglich nicht als Hausapotheke der Feldlazarette erhalten müssen. Unter dem Titel „Bekenntnisse zu Beethoven“ veröffentlichte die Pianistin Elly Ney, die sich nicht nur vor Beethoven, sondern auch vor anderen Führerpersönlichkeiten leidenschaftlich verneigte, die angeblich an sie gerichtete Frontpost und konstatierte, dass die Soldaten „durch das Erleben Beethovenscher Musik mitten im Kampfgeschehen stark berührt und gepackt werden von der unverletzten Darstellung des ewigen Gesetzes, welches ihren fanatischen Kampf- und Siegeswillen stärkt“ (Ney 1942, S. 55). Da der Reichskanzler selbst aber mehr Bruckner und Wagner hörte und Beethoven sich zu nationalen Fragen weniger politisch äußerte als Wagner, ist er durch diese Zeit weitgehend unbeschadet geblieben. Schließlich war das „Ta-ta-taaaa“ auch

Erkennungszeichen des englischen Feindsenders und in der Sowjetunion blieb Beethoven während des Zweiten Weltkriegs der meistgespielte Komponist hinter Tschaikowsky. Elly Ney wurde bis 1952 in Bonn durch ein lokales Auftrittsverbot entschärft; sie durfte als Solistin aber ab 1953 wieder an den Geburtstagsfeiern teilnehmen und mit Beethoven für die Verkündigung einer deutschen Tonsprache in einem nun neu zu definierenden Geiste eintreten.

Fortan wurde im Westen unseres Landes des ebenfalls von Franz Brendel bereits bemühten völkerverbindenden Komponisten der Freiheit und Gleichheit gedacht, während im Osten eher der sozialrevolutionäre Ideen-träger gefeiert wurde. „Freude schöner Götterfunken“ ersetzte die Nationalhymne einer gesamtdeutschen Mannschaft bei den olympischen Spielen 1952 in Oslo, wegen allzu frischer Erinnerungen wollte man dem norwegischen Publikum auch keine Blasmusikzeremonie mit der Haydn-Melodie zumuten. Erst bei den olympischen Festwochen 1972, mit nun zwei deutschen Mannschaften, kehrte man in die politische Kälte getrennter Nationalhymnen zurück. Die Nato hatte sich da längst zur Neunten als Gesamthymne bekannt, in Deutschland sollte es noch 19 Jahre dauern, bis hier alle Menschen Brüder werden durften, heute spüren wir ein gesellschaftliches Aufbegehren, sich von diesen Gedanken wieder aufzuwenden.

Beethoven scheint nun endgültig zum „Komponist der neuen Ideen von Freiheit und Gleichheit, Emanzipation der Völker, Stände und Individuen“ (Brendel 1852, S. 324) geworden zu sein. Wer aber beim Hören der *Appassionata op. 57* immer noch wie Otto v. Bismarck eine sich steigernde Tapferkeit in sich spürt, der sollte diese nun anderweitig kanalisieren und sie in friedlicher Absicht, etwa beim nächsten Beethoven-Marathon in der Philharmonie oder gar beim Ironman auf Hawaii, beweisen.

NIE WIEDER BEETHOVEN?

Nie wieder Beethoven ist der Titel eines Romans von Stefan T. Gruner. Der junge Held, hier Daniel genannt, wächst im Deutschland der Nachkriegszeit auf. Beschrieben werden die Irrungen und Wirungen der Zeit. All die falschen Schweigegebote, all die Fragen derer, die nun ohne Vater aufwachsen und in der provisorischen Hauptstadt auch ganz gut ohne Beethoven auskommen können, kommen in diesem Roman zur Sprache. Was geschieht hinter einer mühsam eingefärbten Oberfläche des neuen Scheins? Hier nun begeistert man sich eher für die neuen Helden, für die, die von der anderen Seite des Atlantiks ihr eigenes Kulturgut in das beschauliche Städtchen einbringen: „Roll over Beethoven“ scheint ein neues, auch hier in Bonn gelebtes Motto zu sein, wenn man sich halbstark an der Schande einer anderen Generation zu reiben sucht, trotzdem das Beethoven-Gymnasium mit seinem altgriechischen Flair zu besuchen hat und eine ganze Republik am liebsten in die kollektive Pubertät stürzen möchte. Längst haben andere musikalischen Praxen die Wohnzimmer erobert, in Zeiten des Umbruchs und der Veränderungen kam es auch zu einer kulturellen Rebellion, in der jeder Personen- oder Gedächtniskult verdächtig schien. Wie kann man sich von den Vokabeln des 19. und frühen 20. Jahrhunderts lösen, die von „Kampf“ und „Sieg“, „Heldentum“ und „Erge-

bung“, von „Leiden“ und „Überwindung“ sprechen und nicht nur in das Beethoven-Bild eingehen, sondern seinen Hörer auch in die „Läuterung“ und „Offenbarung“ führen möchten? In seinem Film *Ludwig van* lud Mauricio Kagel zum 200. Geburtstag den Künstler Joseph Beuys in Beethovens Küche ein. Dass es hier nichts zu essen gab, mögen Kunstkenner hier bereits erahnen, auch eine Elly-Ney-Parodie mit Klängen der Waldsteinsonate durfte hier nicht fehlen. Eine Generation, die ihren Adenauer-Mief wegzublasen versucht, ist dann auch nicht bereit, die nötige Erbschaftssteuer für ein Beethovenfest zu zahlen. 1993 beschloss der Bonner Stadtrat, die Zuschüsse für Beethovens Geburtstag zu streichen, damit fiel sein 225. Wiegenfest unter großen Protesten der Bürgerschaft aus. Die Bürgerinitiative *Bürger für Beethoven* gründete sich und erlebte eine überwältigende Unterstützung. Ab 1999 fand das erste Beethovenfest unter dem neuen Träger *Internationale Beethovenfeste Bonn GmbH* nun wieder jährlich statt. Auch in Berlin ist Beethoven zur parteiübergreifenden Chefsache geworden und fest im Koalitionsvertrag verankert: „Der 250. Geburtstag von Ludwig van Beethoven im Jahr 2020 bietet herausragende Chancen für die Kulturnation Deutschland im In- und Ausland. Deshalb ist die Vorbereitung dieses wichtigen Jubiläums eine nationale Aufgabe.“ (Koalitionsvertrag 2013, S. 132).

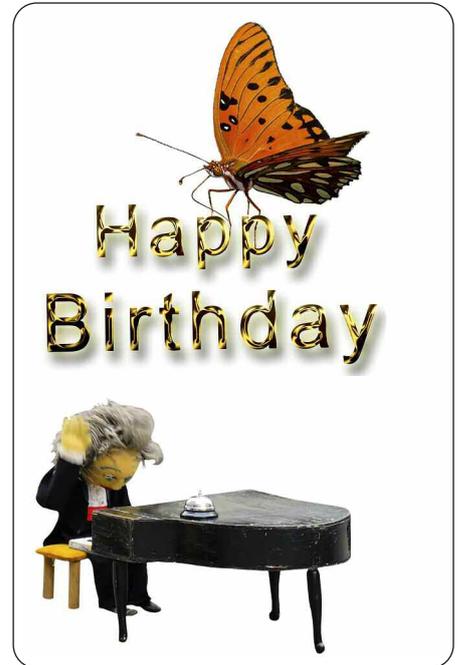
MIT BEETHOVEN GEGEN DEN KLIMAWANDEL

Nun scheint es nicht mehr die Fünfte zu sein, die uns durch Nacht zum Licht führt, unser Schicksal spiegelt sich vielmehr in der gleichsam aufgeführten Schwestersinfonie, in der Naturbilder musikalisch gestaltet werden, wider: Im Rahmen des Projekts *Pastorale revisited – Klimawandel hören* setzten sich Schülerinnen und Schüler aus dem Hoheitsgebiet des Bayerischen Rundfunks mit den Folgen des Klimawandels musikalisch auseinander. Die Spurensuche im Nationalpark Berchtesgaden führte sie zu eigenen Kompositionen, mit Tonaufnahmen und historischem Bildmaterial führte dies, gemeinsam mit dem Sinfonieorchester des Bayerischen Rundfunks, zu einer öffentlichen Performance. Und die Ju-

biläumsfeier BTHVN 2020 wird Beethovens musikalischen Naturansatz zum Anlass nehmen, Umweltschutz und Nachhaltigkeit aus dieser Perspektive zu thematisieren: „Froh bin ich einmal in Gebüsch, Wäldern, unter Bäumen, Kräutern, Felsen wandeln zu können, kein Mensch kann das Land so lieben wie ich – geben doch Wälder Bäume Felsen den Widerhall, den der Mensch wünscht“ (Beethoven 1975, S. 165), heißt es in Beethovens Heiligenstädter Testament. Das Beethoven Pastoral-Projekt möchte die Musiker aus aller Welt zu einem Pastoral-Netzwerk zusammenschließen, um sich für die im Pariser Abkommen vereinbarten Nachhaltigkeitsziele der UN einzusetzen.

ZUM BESCHLUSS: BEETHOVENS MUSIK IST KODIERT FÜR DIE EWIGKEIT

Der erste Satz von Beethovens fünfter Sinfonie ist seit über vierzig Jahren unterwegs in ferne Galaxien, zusammen mit der Cavatina des Streichquartetts op. 130 reisen die Musikstücke der Voyager Golden Record als Teil der interstellaren Datenplatte in die Weite. 500 Millionen Jahre soll das Material dieser irdischen Grußbotschaft halten, die auf der Erde zurückbleibenden Autographe müssen sicher bis dahin noch so manches Mal restauriert werden. Unter dem Dirigat Otto Klemperers pocht das Schicksal auf der Golden Record besonders langsam und deutlich. So dürfte es auch ohne die zusätzlichen Erläuterungen Anton Schindlers oder anderer prominenter Beethoven-Exegeten von allen Außerirdischen bei Bedarf sofort verstanden werden – und Beethoven spricht eben jene Sprache, die (zumindest nach populärwissenschaftlicher Überlieferung) ein jeder versteht. „Was muss man nicht alles ertragen, wenn man das Unglück hat, berühmt zu werden.“ Da sich Beethoven in seinem Heiligenstädter Testament nicht um die Urheberrechtliche Verwertung seiner Werke und ihren Gebrauch im intergalaktischen Bereich kümmerte, gab es auch keine Einspruchsmöglichkeit zu solch einem Datentransfer. Die Beatles haben sich damals erfolgreich gegen solch eine Kontaktaufnahme mit unseren Brüdern im All wehren können. „Wie also wollen wir Beethoven feiern?“ (Wagner 2014, S. 211.)



Literatur:

- Beethoven, Ludwig v. (1975): *Sämtliche Briefe*, hg. v. Julius Kapp. Nachdruck. Nachdruck der unveränderten Ausgabe von 1923. Tutting: Hans Schneider.
- Brendel, Franz (1852): *Geschichte der Musik in Italien, Deutschland und Frankreich von den ersten christlichen Zeiten bis auf die Gegenwart*. Leipzig: Verlag Bruno Hinze.
- Cadenbach, Rainer (1986): *Mythos Beethoven*. Laaber: Laaber Verlag.
- Dahlhaus, Carl (1980): *Die Musik des 19. Jahrhunderts. Neues Handbuch der Musikwissenschaft*, Bd. 6. Laaber: Laaber Verlag.
- Deutschlands Zukunft gestalten. Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD. 18. Legislaturperiode [<https://www.cdu.de/sites/default/files/media/dokumente/koalitionsvertrag.pdf>].
- Giutiérrez-Denhoff, Martella (2008): *Die gute Kocherey. Aus Beethovens Speiseplänen*. Bonn: Verlag Beethoven-Haus Bonn.
- Neft, Walther (1992): *Fackelzug für das Standbild durch die geschmückte Stadt*. In: Ernst Lindenroth, Bonn im Spiegel der Jahrhunderte. Eine Sammlung heimatkundlicher Zeitungsartikel, Bonn: Bonner Heimat- und Geschichtsverein e. V. [<https://www.kuladig.de/Objektansicht/0-60161-20130130-2>].
- Ney, Elly (1942): *Bekanntnis zu Ludwig van Beethoven*. In: Von deutscher Tonkunst, hg. v. Alfred Morgenroth. Leipzig: Verlag C. F. Peters, S. 52–61.
- Schulz, Charles M. (*1971): *Beethoven ... du bist der Größte!* Götzenhain: Aar-Verlag.
- Thayer, Alexander Wheelock (1917): *Ludwig van Beethovens Leben*. Band 3, 3. Aufl. Leipzig: Breitkopf & Härtel.
- Wagner, Richard (1914): *Beethoven*. In: Richard Wagners gesammelte Schriften, hg. v. Julius Kapp, Bd. 8, S. 143–211.